



2006/17 Thema

<https://shop.jungle.world/artikel/2006/17/love-parade-auf-der-titanic>

Love Parade auf der Titanic

Von **andreas exner**

Der Euro-Mayday

Von **andreas exner**

»Prekarisierung« ist der neue Kampfbegriff. Die Proteste gegen den CPE in Frankreich scheinen zu bestätigen, was am so genannten Mayday propagiert wird: Unter diesem Begriff gilt es sich zu sammeln. Zum sechsten Mal wird der Mayday nun stattfinden. Im vergangenen Jahr zog er Zehntausende in ganz Europa auf die Straßen. »Bunt, laut und kreativ« soll es dabei zugehen, versprechen die Aufrufe, denn dies mache den Unterschied zu einer der »üblichen Latschdemos« aus. Am Mayday will die Bewegung »sich selbst ermächtigen, jenseits der üblichen Repräsentationsspektakel«.

In einigen Aufrufen wird dementsprechend der »rituelle Charakter« der traditionellen Maifeiern bemäkelt. Feierlaune stellt sich in der Tat schon in Anbetracht der Normalarbeit nicht ein. Und schon gar nicht, wenn es um prekäres Malochen geht, selbst wenn es am 1. Mai eine »Tradition des Widerstands« zu feiern gebe, die bekanntlich in aller Regel der Arbeit erst zu Recht und Ehre verhelfen soll. Entgegen einigen arbeitskritischen Impulsen übrigens, die in manchen Mayday-Aufrufen mit den Sorgen um einen »sicheren Arbeitsplatz«, dem Wunsch nach Normalarbeit und einem Alles-ist-Arbeit-Jargon kontrastieren.

Zugleich stellt »Mayday« einen Hilferuf dar. Als solcher setzt er dreierlei voraus: eine Situation der Not, das Gefühl der Ohnmacht und die Hoffnung auf einen Retter. Aber wer soll in prekären Zeiten den Retter spielen? Darüber ist nichts Genaues zu erfahren. Der Staat? Die Gesellschaft? Oder etwa »San Precario«, wie eine religiöse Koketterie der Mailänder Mayday-Paradisten heißt, also die »unbesiegbaren Superhelden der Prekarisierung« selbst?

Folgt man der Forderung nach »sozialen Rechten«, die in den Aufrufen erhoben wird, ist offenbar der Staat angesprochen. Dieser aber formt den expliziten Wunsch, »nicht vermarktbar Forderungen« zu stellen, elegant in eine Produktivkraft um: Die im Jahr 2005 anlässlich des Mayday noch propagierte »Flexicurity« (Flexibilität ja, aber mit Sicherheit) avancierte inzwischen zum Modewort der europäischen Arbeitsministerien.

Zwischen Euphorie und Ohnmacht also bewegt sich die Mayday-Werbesprache. Verleiht sie den tristen Realitäten der Jobber oder »bloß« banalen Flexi-Existenzen einmal die Aura einer revolutionären Avantgarde und klagt arbeitsstolz den angeblich vorenthaltenen Mehrwert ein, so kann sie schon im nächsten Augenblick das düstere Bild einer zukunftslosen Ohnmacht

zeichnen. Dieses aber trifft schwerlich für alle Flexi-Worker zu, manche sehen auch ein »Luxusprekariat« entstehen.

So zeigt sich am Mayday die Tendenz, eben das zu generieren, was man offiziell ablehnt: eine identitäre Repräsentation. Schöne Gefühle lassen sich damit zwar erzeugen, ein langfristiger und verbindlicher Prozess der Kommunikation und alltäglichen Zusammenarbeit aber ist auf diese Weise wohl nicht zu initiieren. Gegen die alltägliche Zersplitterung und Vereinzelung anzugehen, ist selbstredend nötig. Dass dies mit Partyglamour allein gelingt, aber ist fraglich.

»Wir sind das Prekariat!«, ein »neues kollektives Subjekt«, das von »Einheit und Vielfalt« gleichermaßen gekennzeichnet sei, schallt es uns entgegen; das klingt nach dem Motto einer Politparty von Studierenden, von New-Economy- und Cultural-Workers, die Michael Hardt und Toni Negri gelesen haben.

Zumindest ein Potenzial ist im Mayday aber in der Tat zu erkennen: dass Linke aufhören, ihre Lebensumstände zu ignorieren, und sich dem stellen, was auch ihr eigener Alltag ist. Nennen wir's Prekarisierung.